

rechnung von 1491 (Nr. 1529). Sieht man einmal von dem besonderen Wert für die Geschichte der nordischen Staaten ab, so ergeben sich darüber hinaus noch Tatsachen von allgemeiner Bedeutung. Zunächst einmal deswegen, weil hier die Einzelstücke fast immer im vollen Wortlaut gegeben sind. Da für die europäischen Kernländer des Mittelalters eine Veröffentlichung der vatikanischen Reichtümer in extenso wegen den ungeheuer großen Massen nicht möglich und auch nicht nötig ist, wird man immer gerne nach diesen so sauber edierten Urkunden greifen, wenn es sich etwa um Fragen der Diplomatie handeln sollte. Die Beigabe der Vermerke auf den Originalen oder auch aus der Registrierung läßt für die Erkenntnis des kurialen Geschäftsganges sehr vieles entnehmen, auch wenn die Lesungen dieser schwierigen Stellen in ganz wenigen Fällen vielleicht nicht sicher getroffen sind. Zudem gewährt der lange Zeitraum, über den sich die Veröffentlichung erstreckt, die Möglichkeit des Vergleiches von mehreren Pontifikaten, etwa für die Beobachtung des Aufkommens und der Verbreitung der „sola signatura“ bei den Suppliken und zur Entwicklung der neuen Gattung der Breven, also in Zeiträumen, die die großen Regestenwerke der anderen Länder noch lange nicht erreichen werden. Ein dritter Band geringeren Umfanges soll mit den Materialien für die Jahre 1492 – 1517 die Publikation beschließen. Möge es dem hochbetagten Gelehrten noch vergönnt sein, sein Lebenswerk zu Ende zu führen.

Tübingen

K. A. Fink

Friedrich Gerke: Der Tischaltar des Bernard Gilduin in Saint Sernin in Toulouse. Über das Verhältnis der südfranzösischen Frühromanik zur altchristlichen Plastik (= Akademie der Wissenschaften und Literatur, Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Jahrg. 1958, Nr. 8). Mainz (Akademie) und Wiesbaden (Steiner) 1959. 63 S. (= S. 451–513) 104 Abb. a. 57 Tfln. broch. DM 17.40.

Die Arbeit F. Gerkes hat eine ausgesprochen formgeschichtliche Zielsetzung und läßt geistes-, theologische- und sozialgeschichtliche Aspekte weitgehend unberücksichtigt. Dennoch ist sie auch für die Disziplin der christlichen Archäologie und für den Kirchenhistoriker von Interesse. Der Verfasser geht zunächst von zwei Thesen aus: 1. Der bereits von Paul Deschamps gründlich untersuchte Tischaltar, der sich heute im nördlichen Teil des Querschiffes der Kirche Saint Sernin in Toulouse befindet, sei „zweifellos der ehemalige Hochaltar, den Papst Urban II. am 24. Mai 1096 geweiht hat, und der laut Inschrift zu Ehren des heiligen Saturninus im Auftrag der Bruderschaft von Saint Sernin von dem Bildhauer Bernard Gilduin gearbeitet war. Er ist ein Tischaltar mit eingetiefter Platte. Dieser Typus ist in altchristlicher Zeit, besonders in der Provence, der normale“ (S. 458). 2. „Der Altar des heiligen Saturnin ist ein Spätglied einer langen Reihe von Tischaltären, deren Tradition nicht erst in romanischer, sondern schon in karolingischer Zeit beginnt. Die älteste Gruppe weist P. Deschamps um 1000 einer Werkstatt zu, die er im 10. Jh. in Saint Pons in Thomières lokalisiert, da alle Stücke aus einem Marmor, der in dieser Gegend gebrochen wird, gearbeitet wurden und in der Dekoration große Ähnlichkeit haben“ (S. 461). G. zählt die Altäre dieser Gruppe auf und nennt die Datierungsanhalte und kommt dabei zu dem Zeitraum von 948 bis 1038. „Die Hauptvertreter dieser Gruppe . . . zeigen in Struktur und Ornament der Tischplatte untereinander und mit der Mensa von Saint Sernin in Toulouse folgende Übereinstimmungen: die Abfolge von Kante, Kehle, Wulst, Rundbogenfries, Stufe, Platte, den teilweise mit Schuppenwerk umwickelten Rundstab, die Hufeisenform der Eckbögen, die diagonalen Lilien, den Ecksporn, der die innere Stufe überquert und die gänzlich schmucklose innere Platte“ (S. 462). Daraus folgert G.: „Diese Übereinstimmungen sind so wesentlich, daß man eine Werkstatt-Tradition über 100 Jahre annehmen oder mindestens ein Wiederaufleben der im Kloster Saint Pons in Thomières zuerst faßbaren

Mensentradition in Toulouse am Ende des 11. Jhs.“ (S. 462). Aufgrund der Datierung der Mensa von Capestang (zwischen 898 und 923) kommt G. zu der Ansicht, aus den Fundumständen könne man vorsichtig schließen, „daß diese Tradition im 10. und 11. Jh. einen starken Auftrieb hatte“. Ein Beispiel ihres Abklingens sei die Mensa von Cluny, „die, obwohl sie nach dem Weihedatum etwa gleichzeitig mit der von Saint Sernin ist, das alte Schema in äußerst reduzierter Form wiederherstellt. . . . Das 12. Jh. ist dieser urchristlich anmutenden Altarform im Zuge des raschen Fortschritts der Monumentalskulptur, der Reliefs auf den Blockaltären und bei der allmählich sich entwickelnden Retabelplastik nicht mehr geneigt. Das 10.–11. Jh. ist also die klassische Zeit dieses Typus, der sich nicht allein auf die Form des viereckigen Tischaltars beschränkt, sondern von dem sich auch kreisrunde Formen der Altarmensa in der Kathedrale von Besançon und halbkreis- bzw. ovalförmige Typen wie den Tischaltar im Museum von Vienne nachweisen lassen“ (S. 463). Anhand reichen Bildmaterials führt G. dann Vergleiche zwischen dieser Gruppe und den altchristlichen Altären durch und kommt schließlich zu folgenden Ergebnissen: „1. Der Saturninusaltar des Bernard Gilduin in Toulouse vertritt in der Renaissancebewegung des ausgehenden 11. Jahrhunderts den Typus des eingetieften altchristlichen Tischaltars, der im christlichen Altertum in ganz Südfrankreich, seit dem 5. Jh. in den Pyrenäen und in Spanien verbreitet ist. 2. Der Saturninusaltar benutzt als Hauptmotiv das altchristliche Victorienmotiv, wie es figural, allegorisch und abstrakt im Altertum für Presbyterienmosaiken, Sarkophage und Altäre benutzt wird. 3. Die zwölf Apostelrosen auf dem Saturninusaltar . . . wurzeln in der Rosettensymbolik aquitanischer Ornamentsarkophage des 5. Jh.“ usw. (S. 494 f.). Er vertritt schließlich die Ansicht, daß der Figurenstil der Tolosaner Bauhütte um 1100 von der altchristlichen Tolosaner Werkstatt, von der sich die sog. aquitanischen Sarkophage verbreitet hätten, abhängig sei, und glaubt von einer „Renaissance“ in dem Sinne sprechen zu dürfen, daß sich hier „der Durchbruch zur antiken Tradition des eigenen Landes vollzogen“ habe (S. 506).

Wenn man — gemäß dem richtunggebenden Aufsatz des schwedischen Gelehrten Gregor Paulsson „Die zwei Quellpunkte der romanischen Plastik Frankreichs Toulouse und Cluny“¹ — die Fiktion lokaler Bildhauerschulen und die sich darauf stützenden stilhistorischen Folgerungen fallen läßt, dann dürfen wir folgendes als wertvolles Ergebnis der Arbeit über den Tischaltar von Saint Sernin entnehmen: Von urchristlicher Zeit an bis hin in die Zeit um 1100 war in den südfranzösischen Kirchen die Form des Tischaltars geläufig. Der plastische Schmuck dieser Altäre weist so weitgehende Übereinstimmungen auf, daß G. geradezu auf Schulabhängigkeit schließen zu können glaubt. Die Symbolik der Tolosaner Plastik um 1100 entspricht noch der des 5. Jahrhunderts. Das darf als ein Zeichen dafür gewertet werden, daß die religiösen Vorstellungen, in denen die Symbole ja wurzeln, in den wesentlichen Zügen noch die gleichen waren. Im 12. Jahrhundert vollzieht sich in der Altarplastik und auch in der Altarform ein deutlicher Wandel. Die Neuerungen zeigen an, daß sich damals die Vorstellungen vom Altar und seinem Sinn entscheidend änderten.

G. bezeichnet den Tischaltar von Saint Sernin als den „Hochaltar“ der Kirche; er meint damit offensichtlich, dieser Altar sei der Hauptaltar gewesen. Der Hauptaltar war in frühmittelalterlicher Zeit aber der sogenannte „Kreuzaltar“ in der Mitte des Gotteshauses.² Gerke weist nun dankenswerter Weise nach, daß die Form dieses Altares bis in die Zeit um 1100 in Südfrankreich die des Tisches, des vier-

¹ Gregor Paulsson, Die zwei Quellpunkte der romanischen Plastik Frankreichs Toulouse und Cluny, in: FORMOSITAS ROMANICA, Beiträge zur Erforschung der romanischen Kunst, Joseph Gantner zugeeignet (Frauenfeld, Verlag Huber & C., 1958), S. 7–27, bes. S. 12.

² Vgl. Alfred Weckwerth, Das altchristliche und das frühmittelalterliche Kirchengebäude ein Bild des „Gottesreiches“, in: ZKG 69 (1958) S. 26–78, bes. S. 71–76.

eckigen Speisetisches mit glatter Tischplatte, war. Er legt außerdem dar, daß diese Tradition bis in die altchristliche Zeit zurückreicht. Dieses Ergebnis der Arbeit Gerkes schlägt die Brücke zwischen Mittelalter und christlicher Antike. Der Niederländer Albert Gerard Luiks hat erst jüngst in seiner Amsterdamer Dissertation „Cathedra en Mensa“³ aufgezeigt, daß der Abendmahlstisch im altchristlichen Kirchengebäude Nordafrikas mitten im Gemeinderaum, inmitten der Gemeinde stand. Gerke erbringt nun den Nachweis, daß der Hauptaltar des mittelalterlichen Kirchengebäudes, der Kreuzaltar, der ja seinen Platz auch inmitten der Gemeinde hatte, die Tradition des altchristlichen Abendmahlstisches, des „Tisches des Herrn“, fortsetzte und bis in die Zeit um 1100 auch äußerlich die Gestalt des Tisches, des Speisetisches, beibehielt.

Die reiche Bebilderung der Arbeit Friedrich Gerkes läßt noch eine Eigentümlichkeit dieser Tischaltäre mit rechteckiger, innen glatter Tischplatte erkennen, auf die G. zwar nicht aufmerksam macht, die aber Perspektiven öffnet, denen nachzugehen es sich lohnen würde:

Der Abendmahlstisch (= Tischaltar, „Tisch des Herrn“) von Saint Sernin in Toulouse hat durchaus die Form des Speisetisches. Die Tischplatte ist im großen und ganzen glatt. Der hauptsächlichste Schmuck befindet sich an ihren Außenkanten, die den Gläubigen zugewendet sind. Das Gleiche ist bei den andern Tischaltären dieses Typs der Fall. Die Hauptfigur bzw. das Haupt-Sinnzeichen ist bei allen diesen Tischen das Bild Christi bzw. das Monogramm Christi. Der Tischaltar von Saint Sernin weist das Bild Christi nicht nur an der Kante der der Gemeinde zugewandten Langseite, sondern auch auf den ebenfalls der Gemeinde zugewandten Kanten der Schmalseiten auf. Christus wird hier als Orans oder lehrend oder segnend (an der Langseite mit Engeln, die das Bildnismedaillon tragen) der Gemeinde vor Augen gestellt. So wird die Gemeinde mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß an diesem Tisch Christus der Herr ist. Er ist der Mahlherr, der die Gemeinde bewirbt. Auch das entspricht altchristlichen Vorstellungen, wie Johannes Betz in seinem Buche über die Eucharistie zur Zeit der griechischen Väter aufzeigt.⁴

Anders auf den runden und ovalen Altarplatten, die F. Gerke in Abb. 9–11 wiedergibt! Auf diesen Altären wird der Opfergedanke herausgestellt. Heilige, die Märtyrerkronen in den Händen halten und diese darbringen, folgen einem Engel; es wird an das Blutopfer der Märtyrer erinnert. Auf dem andern abgebildeten Altar sehen wir das Lamm Gottes als Hinweis auf den Opfertod Christi und das sogenannte Monogramm Christi. Diese Darstellungen befinden sich alle auf der Oberseite der Platte und sind zu Gott hin dargestellt. Sie werden nicht der Gemeinde, sondern Gott vor Augen geführt. Es gab im mittelalterlichen Kirchengebäude eine Vielzahl von Altären, auf denen die Gläubigen beim Opfergang der Gemeinde ihre mitgebrachten Gaben niederlegten. Sollten etwa der Abendmahlstisch (= Hauptaltar) und die Altäre (= Nebenaltäre) bis ins hohe Mittelalter hinein in ihrer Zweckbestimmung und infolgedessen auch in ihrem plastischen Schmuck und in ihren Ornamenten deutlich unterschieden worden sein? Man müßte, um ein klares Bild zu erhalten, die altchristlichen und die frühchristlichen Altar- und Abendmahlstisch-Reste bis zur Zeit um 1100 hin untersuchen, d. h. bis zu der Zeit hin, in der die Altäre, wie F. Gerke in seiner aufschlußreichen Arbeit zeigt, wesentlich andere Ausdrucksformen annahmen und damit vermutlich auch ihren Charakter änderten.

Cuxhaven

A. Weckwerth

³ Albert Gerard Luiks, *Cathedra en Mensa. De Plaats van Preekstoel en Avondmaalstafel in het oudchristlijk Kerkgebouw volgens de opgravingen in Noord-Africa*. Diss. theol. Amsterdam 1955.

⁴ Johannes Betz, *Die Eucharistie zur Zeit der griechischen Väter*, Bd. I, 1: *Die Aktualpräsenz der Person und des Heilswerkes Jesu im Abendmahl nach der vorephesinischen Patristik* (Freiburg i. Br., Verlag Herder, 1955), bes. S. 74–81: „Die Eucharistiefeier der Urkirche als Mahlveranstaltung des erhöhten Herrn“.